ARTISET
Bildung

Gazette

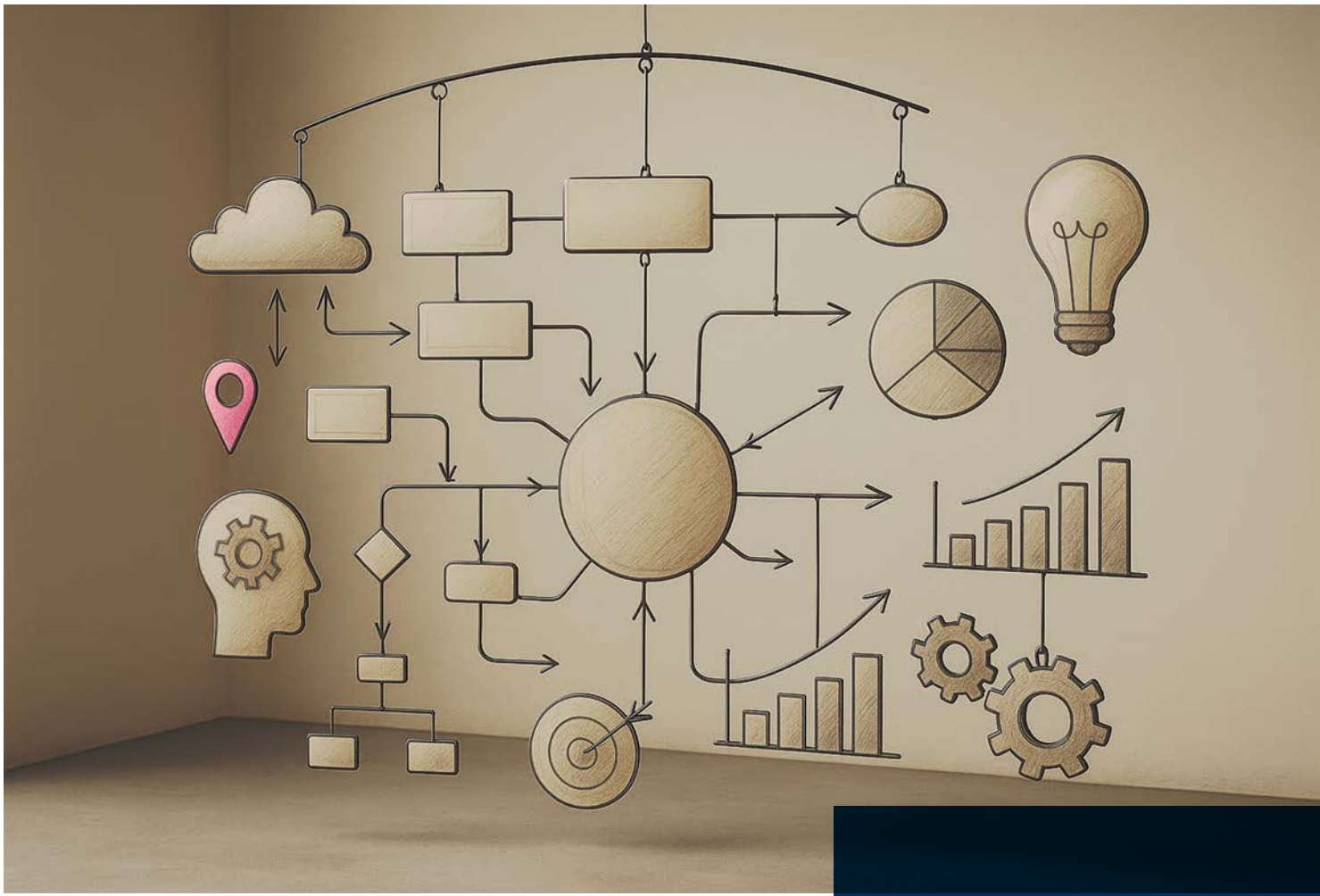
Das Bildungsmagazin

September 2025

3 **Unser Thema**
KI in der Bildung: Expertin Dr. Stefanie Wyss fordert einen offenen Umgang und eine kritische Nutzung.

5 **Unser Thema**
Kinderrechte: Neuer Chatbot unterstützt Fachpersonen unkompliziert und praxisnah im Berufsalltag.

8 **Aktuelles aus der Bildung**
Pionier der frühkindlichen Bildung: Thomas Jaun geht in den Ruhestand.



KI verändert Lehren und Lernen

Das Magazin von ARTISET Bildung hfg, hfk, hsl und Weiterbildung

Editorial 2

Unser Thema

«KI kann wie ein Booster wirken» 3

Eine KI, die sich mit Kinderrechten auskennt 5

Lernen mit KI – Bildung im Wandel 6

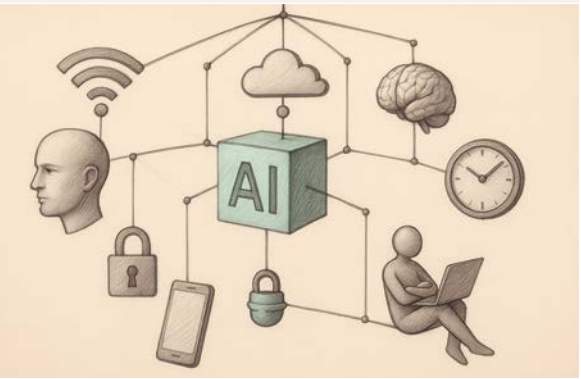
Aktuelles aus der Bildung 8

Geflüstert 11

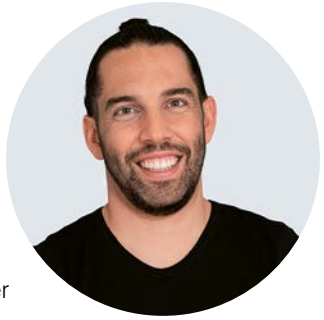
Reportage 12

Porträt 14

Die andere Seite von … 16



Unsere Fotografin, Monique Wittwer, stand diesmal nicht hinter der Kamera, sondern sass am Computer. Ihr Auftrag: Mithilfe von ChatGPT passende Bilder zu unserem Schwerpunktthema zu generieren. Was auf den ersten Blick einfach klingt, entpuppte sich als kleine Herausforderung – vor allem, wenn man einen künstlerischen Anspruch hat. Beim Experimentieren stellte sie fest: Die künstliche Intelligenz versteht nicht immer genau, was man meint. Sie schrieb uns dazu: «Die KI macht nicht, was ich eingebe – sondern das, was sie glaubt, dass ich meine.» Ihrer Erfahrung nach filtert, interpretiert und bewertet die KI Inhalte, ohne unsere genauen Vorstellungen zu kennen. Ihr Fazit: «Wer mit KI arbeitet, muss nicht nur kritisch prüfen, was generiert wird, sondern auch, warum etwas nicht generiert wird.»



Liebe Leser:innen

Mit dem Auftrag, einige Zeilen für das Editorial zu verfassen, sitze ich vor dem Computer. Die Anforderung ist, dass der Text 2300 Zeichen, inkl. Leerschläge, zählt. Inhaltlich soll es um das Thema künstliche Intelligenz gehen. Ein Thema, das auch in der Bildungslandschaft aktuell geworden ist.

Ich sitze immer noch vor dem Computer, wobei ich mir jetzt unsicher bin, ob da nicht besser stünde: «hinter» dem Computer. Die Versuchung ist gross, meine angeblich «neue Assistentin» anzufragen. Nicht nur hinsichtlich dieser spezifischen Formulierung. Auch allgemein eignet sich KI für solcherlei Texte doch ideal. Der Text hat nicht die Anforderung, möglichst tief in eine thematische Auseinandersetzung einzutauchen. Auch nicht, möglichst komplex und fachlich daherzukommen. Vielmehr soll es ein Text sein, der einem Spaziergang mit einem Labrador[1] ähnelt: durchschnittlich, alle mögen ihn, ohne grössere Ecken und Kanten. Dass ein Labrador auch ganz schön verfressen sein kann, wurde nicht thematisiert. Diese Überlegung hätte KI vermutlich nicht angestellt, weshalb ich hier bewusst abschweife, um zu verdeutlichen, dass dieser Text ohne KI entstanden ist. Warum? Weil ich es beschämend fände, mich auf KI zu stützen. Würde es nicht so wirken, als würde ich dem Editorial nicht genügend Wert beimessen? Habe ich hier eine westlich geprägte, verzerrte Wahrnehmung? Werde ich als Plagiator gesehen? Habe ich dann überhaupt noch eine Daseinsberechtigung als Editorial-Verfasser? Braucht es uns eigentlich noch?

Vielleicht steigere ich mich nun in watzlawickscher Manier[2] in etwas hinein. Und die Nutzung von KI ist tatsächlich an einigen Stellen sinnvoll und wäre es auch hier im Sinne des Editorials gewesen: leicht bekömmlich.

Ich bin mir unsicher und bitte nun meine «neue Assistentin» um ihre Einschätzung und erhalte folgende Antwort: «Während die persönliche Reflexion wertvoll ist, könnte der Text stärker auf die zentralen Aspekte der künstlichen Intelligenz in der Bildung eingehen.»

Diese Aufgabe überlasse ich gerne den Autor:innen dieser Ausgabe der «Gazette» und wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre!



Beni Rindlisbacher
Kursleiter Höhere Fachschule für Gemeindeanimation hfg

[1] Danke für den bereichernden Labradorvergleich Stefanie Wyss! (am Bildungstag zum Thema KI)

[2] Die Geschichte mit dem Hammer

«KI kann wie ein Booster wirken»

Dr. Stefanie Wyss ist Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Luzern und Expertin für künstliche Intelligenz (KI). Sie wünscht sich Studierende und Dozierende, die auf Augenhöhe darüber diskutieren, wie KI das Lernen erleichtert.

Sie beschäftigen sich intensiv mit künstlicher Intelligenz (KI). Gibt es in Ihrem Alltag noch Tage ganz ohne KI?
Im Berufsalltag nutze ich KI täglich als unverzichtbares Arbeitsinstrument. Zudem engagiere ich mich in meiner Freizeit aktuell in einem Kunstprojekt mit dem Ziel, dass künstliche Intelligenz Bilder interpretiert – eine kreative Auseinandersetzung mit Technologie. KI ist also zentraler Bestandteil meines beruflichen Lebens, manchmal auch eine Spielerei. Am Wochenende hingegen, wenn ich Zeit mit meinem sechsjährigen Sohn verbringe, verzichte ich gerne auf KI.

In welchen Bereichen lassen Sie sich am liebsten von KI unterstützen?
Überall dort, wo Effizienzgewinne möglich sind. Ich lasse mir zum Beispiel englischsprachige Fachartikel zusammenfassen, um rasch einzuschätzen, ob sich die Lektüre lohnt. Auch nutze ich KI, um verschiedene Perspektiven auf ein Thema zu erhalten. Vor dem Versand wichtiger E-Mails bitte ich die KI um ein Feedback: Fehlt etwas? Ist der Ton angemessen? Natürlich lasse ich zentrale Dokumente weiterhin von Menschen gegenlesen. Doch ich nutze KI als zusätzliche Sparringpartnerin.

Sie unterrichten an der PH Luzern und sind, wie ARTISET Bildung, in der Erwachsenenbildung tätig. Befragungen zeigen, dass über 90 Prozent der Studierenden KI nutzen. Freut Sie das?
Ja, es zeigt, dass das Thema in der Lebensrealität der Studierenden angekommen ist. Was mich weniger freut, ist die Qualität der Ergebnisse. Viele Studierende nutzen KI, ohne darüber zu sprechen. Diese Mauer des Schweigens müssen wir abbauen. Es braucht eine ehrliche Auseinandersetzung auf Augenhöhe: Wie wurde KI genutzt? Wie sieht das Resultat aus? Nur so können wir gemeinsam herausfinden, wo das Potenzial und wo die Grenzen dieser Technologie liegen. Es kann Sinn machen, einen Text auszudrucken und wichtige Passagen zu markieren. In anderen Fällen ist jedoch der Einsatz von KI die klügere Wahl.



KI macht die Routinearbeit.

Bedeutet das, die Leistungen der Studierenden sind dank KI nicht besser geworden?
In formalen Aspekten wie Rechtschreibung oder Grammatik gibt es klar Verbesserungen. Gerade für Menschen mit Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten oder anderen Einschränkungen bringt KI mehr Chancengerechtigkeit. Hingegen vermisse ich bei schriftlichen Arbeiten oft die nötige Tiefe und Auseinandersetzung. Die Verbindung von Theorie und eigener Berufserfahrung ist oft kaum erkennbar.

Was bedeutet das für Dozierende?
Dozierende müssen die Möglichkeiten von KI kennen und Studierende dabei begleiten, sie sinnvoll und verantwortungsvoll zu nutzen.

Wie kann das konkret im Unterricht aussehen?
Es braucht passende didaktische Konzepte. Ich arbeite oft mit der Methode «Think-Pair-Share»: Erst denkt jede Person für sich über eine Aufgabe nach, dann erfolgt ein Austausch zu zweit und schliesslich in der Gruppe. Diese Methode lässt sich mit «Think-Pair-ChatGPT-Pair-Share» erweitern. Wir generieren und reflektieren also auch Vorschläge von KI, bevor wir die Resultate ins Plenum tragen. Dabei lautet mein Credo: Ich muss zuerst selbst zur Expertin eines Themas werden, um den KI-Output kritisch beurteilen zu können.

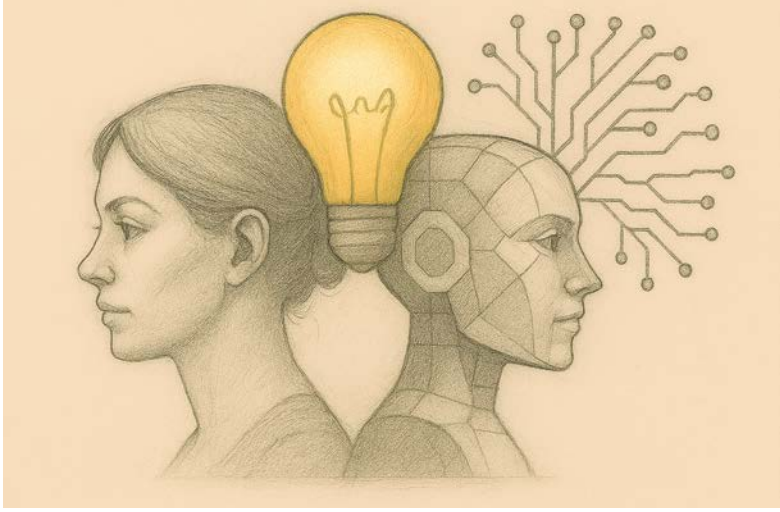
Wird künstliche Intelligenz in der Realität nicht eher eingesetzt, um den Weg zur Erkenntnis abzukürzen?
Ja, das passiert. Doch nicht, weil die heutigen Studierenden unmotiviert oder unehrlich sind, sondern weil die Studienpläne dicht sind und die Anzahl Leistungsnachweise hoch. Wir müssen den Studierenden genügend Zeit zur Vertiefung geben.

> Laut Sam Altmann (CEO von AI) verbraucht eine ChatGPT-Anfrage durchschnittlich etwa 0,34 Wattstunden Strom. Das ist vergleichbar mit der Energiemenge, die ein Backofen für etwa eine Sekunde benötigt.

Wie sehen Prüfungen in Zeiten von KI aus?
Die Studierenden wollen lernen und in Prüfungen zeigen, was sie können. Wir müssen ihnen aber vermitteln, was wissenschaftliches Arbeiten bedeutet. Schon bisher durften fremde Gedanken nicht als eigene ausgegeben werden. KI ändert nichts an der Pflicht, in einer Bachelor- oder Diplomarbeit einen substanziellen Eigenanteil zu erbringen. Und dann müssen wir gute Prüfungsfragen stellen, auch Reflexionsfragen. Ich bin jedoch dagegen, den mündlichen Anteil deutlich stärker zu gewichten. Auch hier geht es um Chancengerechtigkeit. Manche drücken sich schriftlich besser aus, andere mündlich.

Sie haben kürzlich an einer Veranstaltung den Begriff «hybride Intelligenz» verwendet. Was meinen Sie damit?
Hybride Intelligenz bedeutet, KI bewusst zu nutzen, um meine Arbeit besser zu machen. Ein konkretes Beispiel: Wenn ich erste Ideen für eine Seminararbeit habe, aber noch keinen klaren Plan, lasse ich mir von der KI zehn Vorschläge generieren. Ich prüfe sie kritisch und entwickle daraus meine eigene, elfte Idee. Dann beginne ich mit der Recherche und nehme Unterstützung von KI in Anspruch, etwa beim Sortieren von Artikeln. Wichtig bleibt aber: Der erste Schritt muss von mir selbst kommen. KI kann dann wie ein Booster wirken. Welche Unterstützung sinnvoll ist, ist von Person zu Person verschieden. Hybride Intelligenz ist daher auch etwas sehr Individuelles.

> Nicht nur der Energiebedarf der KI ist immens, sondern auch der Wasserverbrauch, um die IT-Infrastruktur zu kühlen, schlägt massiv zu Buche.



Hybride Intelligenz

Die Entwicklung der KI hat in den letzten zwei, drei Jahren eine unglaubliche Dynamik angenommen. Wird es so weitergehen?
Das ist schwer vorherzusagen. Mit Sicherheit wird künstliche Intelligenz unser Leben in allen Bereichen noch stärker beeinflussen. Ob dadurch auch bessere KI-Modelle entstehen, ist jedoch fraglich. Denn immer mehr Inhalte werden mit KI generiert. Das könnte die Qualität sogar verringern.

Wo möchten Sie in fünf Jahren stehen?
Ich wünsche mir eine verlässliche, datenschutzkonforme KI-Lösung für die Schweiz, die unser demokratisches Grundverständnis berücksichtigt. Schön wäre, wenn Akteure wie ARTISET Bildung ihre Praxiserfahrungen aktiv in die Entwicklung einbringen würden. Erste Initiativen gibt es bereits, beispielsweise im Schulbereich. Doch oft fehlt das Geld, sodass die Lösungen eher einem «VW Golf als einem Ferrari» gleichen. Das kann auch frustrieren.

Interview: Astrid Bossert Meier



Dr. Stefanie Wyss arbeitet als Dozentin Fachdidaktik und Mentorin an der Pädagogischen Hochschule Luzern und ist Mitglied der Arbeitsgruppe künstliche Intelligenz. Sie hat verschiedenste Aus- und Weiterbildungen im Bereich KI absolviert (u.a. MA-Studium Computerlinguistik, Universität Zürich; CAS AI-Management for Business Value, Universität Luzern). Ihr Berufsleben startete sie als Kauffrau mit Berufsmatura. Stefanie Wyss lebt in Luzern und ist Mutter eines sechsjährigen Sohnes.

KI im Interview

Ausgangspunkt dieses Interviews war ein Brainstorming der «Gazette»-Redaktionskommission mit anschliessender Präzisierung durch die Redaktionsleiterin. Aufgrund dieser Vorgaben hat die Journalistin die Fragen durch Internetrecherche und den Besuch eines Referats der Gesprächspartnerin erarbeitet. Das Interview wurde persönlich geführt und aufgenommen, von Hand transkribiert und nach journalistischen Regeln in die Interviewform gebracht. Der erste Entwurf wurde mithilfe von ChatGPT stilistisch überarbeitet, geprüft und einer aussenstehenden Person zum Gegenlesen gegeben. Der zweite Entwurf wurde von ChatGPT von 6500 auf 6000 Zeichen gekürzt und erneut geprüft. Das Interview ging anschliessend an Dr. Stefanie Wyss zur Autorisierung. Diese hat den Artikel mit ihrer natürlichen Intelligenz – ganz ohne KI – kritisch gelesen.

Eine KI, die sich mit Kinderrechten auskennt

Seit kurzem gibt es einen Chatbot, der auf Kinderrechtsthemen spezialisiert ist. Was kann dieses Tool, wie gut funktioniert es und wie hilfreich ist es für Fachpersonen?

«Das Bedürfnis ist gross, im Berufsalltag rasch mit jemandem reden zu können, wenn ein Problem auftaucht», sagt Sarah Eggo, Projektleiterin der auf Kinderrechte spezialisierten Online-Plattform kidlex. Da dafür im herausfordernden Alltag in den Betreuungsinstitutionen oft die Zeit fehlt, steht nun seit März ein Chatbot zur Verfügung, der für Fragen aller Art rund um das Thema Kinderrechte zuständig ist. «So dient diese künstliche Intelligenz gewissermassen als erste Ansprechperson», erklärt Sarah Eggo.

Oft gebe es in der Praxis Situationen, in denen die Fachpersonen vor einem Dilemma stünden. «Darf ein Kind seine mitgebrachten Süssigkeiten essen, wann es will, oder wird dies unterbunden, weil die Gesundheit des Kindes Vorrang hat? In solchen Situationen spielen Kinderrechte eine wichtige Rolle. Wir wollten dafür ein Bewusstsein schaffen und mit dem Chatbot das Abwägen und Reflektieren solcher Fragen unterstützen», sagt Sarah Eggo. Ausserdem schlage das Tool Hilfsmittel zum Thema vor, damit sich die Fachpersonen ein breiteres Wissen zur Thematik aneignen könnten.

«Wirklich hilfreich»

«Erst war es in einer Diskussion im Team eher als Scherz gemeint, aber dann merkten wir, dass ein solches KI-Instrument eine super Idee ist», fügt die Projektleiterin an. Der Chatbot, der seit kurzem in Betrieb ist, wird bereits rege genutzt – 20 bis 100 Chats finden täglich statt. «Ich finde es sehr wertvoll, dass wir dieses Angebot haben, der Chatbot ist umfangreich, einfach und klar dargestellt, selbsterklärend und wirklich hilfreich», sagt Melanie Fässler. Sie ist Absolventin der Höheren Fachschule Kindheitspädagogik und heute als Leiterin Betreuung und Berufsbildungsverantwortliche tätig. Zudem unterrichtet sie als Berufsschullehrperson angehende Fachleute «Betreuung Kinder». Sie hat bei der Entwicklung des Chatbots mitgearbeitet. «Meine Rolle bestand darin, die Bedürfnisse aus der Praxis miteinzubeziehen. Entsprechend haben wir immer wieder getestet, ob die KI auf die Fragen aus der Berufswelt eingehen kann.»

Das neue KI-Angebot sei für die Branche ein grosser Gewinn, ist sie überzeugt. «Der Chatbot stellt auch viele Unterlagen zur Verfügung, die hilfreich sind. Oft fehlt im Alltag die Zeit, sich in ein Thema einzulesen oder lange Recherchen zu betreiben.» Mit dem Tool spare man viel Zeit und gelange in kurzer Zeit zu den Informationen, die man benötige, sagt Melanie Fässler.

> ChatGPT hat etwa 122 Millionen tägliche Nutzer:innen – im Schnitt werden täglich 1,2 Milliarden Anfragen getätigt.

Die Qualität stimmt

Die Entwicklung des Tools nahm einige Zeit in Anspruch. «Ein KI-Experte und unsere Webagentur haben eng mit uns zusammengearbeitet», sagt Sarah Eggo. So wurde die KI, die auf ChatGPT basiert, trainiert, und gleichzeitig konnten die laufenden technischen Entwicklungen miteinbezogen werden. Herausgekommen ist schliesslich ein Chatbot, der gute Antworten gibt und einigermassen schnell ist. Zwar könne die fachliche Korrektheit nicht immer zu hundert Prozent gewährleistet werden. «Dieses Restrisiko haben Chatbots einfach. Aber wir haben ihn so trainiert, dass er eine gute Wissensbasis mit Fokus Kinderrechte hat und nicht irgendetwas erfinden sollte.» Die Entwicklung läuft weiter und der Chatbot wird laufend optimiert. «Ich sehe im Hintergrund, welche Antworten er gibt und wie diese von den Nutzenden bewertet werden. So können wir den Chatbot stetig verbessern», sagt Sarah Eggo.

Robert Bossart

Weitere Informationen

https://www.kidlex.ch

Lernen mit KI: Bildung im Wandel

KI eröffnet im Bildungsbereich neue Möglichkeiten. Doch es gibt offene Fragen: Fördert künstliche Intelligenz neue Perspektiven oder verengt sie den Blick? Werden Studierende denkfaul? Wie viel KI ist sinnvoll? Studierende und Dozierende von ARTISET Bildung geben Einblick in ihre Gedanken und ihre konkrete Nutzung von KI.



Daniel Roth, Studierender Höhere Fachschule für Sozialpädagogik hsl

«Künstliche Intelligenz verstehe ich als Unterstützung für mein Leben, wie es auch ein Taschenrechner ist. Muss ich etwas rechnen, vertraue ich auf den Rechner. Will ich einen Text auf Rechtschreibfehler prüfen, lasse ich mir von KI helfen. Konkret arbeite ich mit einer Bezahlversion von ChatGPT, aber längst nicht täglich. Im Studium nutze ich künstliche Intelligenz häufig zur Literatursuche, aber auch für technische Fragen, beispielsweise zu spezifischen Computerprogrammen. Bezüglich KI-Einsatz im Unterricht bin ich skeptisch. Ich vertraue dem Wissen und der jahrelangen Erfahrung von Dozentinnen und Dozenten viel mehr als einer künstlichen Intelligenz, die – zumindest bis heute – nicht eigenständig etwas dazulernen kann. Deshalb finde ich: Je weniger KI im Unterricht unseres HF-Studiums, desto besser.»

Gabriela Huber, Bildungsbeauftragte Weiterbildung bei ARTISET

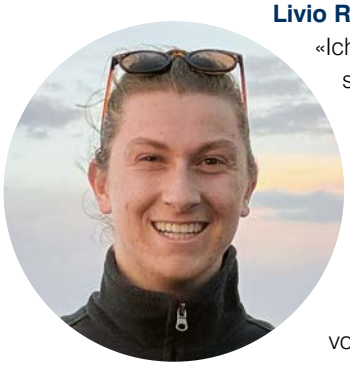


«Ich bin überzeugt, dass KI im medizinischen Bildungsbereich enormes Potenzial birgt. Besonders faszinierend finde ich die Idee des vertieften Lernens via Virtual Reality. Anstatt die Anatomie eines Herzens nur auf Papier zu studieren, könnte man das Organ dreidimensional erleben und sogar virtuell in die Hände nehmen. Bei meiner Unterrichtsvorbereitung nutze ich schon heute KI-Tools. Das motiviert mich, kreativer zu sein, neue Warm-ups auszuprobieren oder den Zeitplan einer Unterrichtseinheit zu überdenken. Dabei gilt: Je präziser meine Prompts sind, desto besser sind die Ergebnisse. Ich verstehe KI als Co-Piloten, als Unterstützung für meine Arbeit und zugleich als Chance, die gewonnenen Freiheiten neu zu nutzen – beispielsweise, um einzelne Kursteilnehmende individuell zu unterstützen oder neue Angebote zu aktuellen Themen zu entwickeln.»



Kristina Jovic, Studierende Höhere Fachschule für Sozialpädagogik hsl

«Erst hielt ich nicht viel von KI. Doch als ich im Studium die KI-unterstützte Präsentation einer Kollegin sah, war ich fasziniert. Heute habe ich ein ChatGPT-Plus-Abo und nutze es täglich. Bei der Arbeit steht uns sogar eine Unternehmenslösung zur Verfügung. Damit kontrolliere ich beispielsweise, ob ein Text wertfrei verfasst ist. Und Mitarbeitende, die sich auf Deutsch weniger gut ausdrücken können, formulieren ihre Beiträge für die Bewohnenden-Dokumentation in ihrer eigenen Sprache und nehmen die Übersetzungsfunktion in Anspruch. Im Studium nutze ich ChatGPT unter anderem beim Zusammenfassen komplexer Artikel oder beim Ausformulieren von Texten. An der hsl gibt es Richtlinien bezüglich KI. Trotzdem sorgt die Frage, wie viel Hilfe von KI man in Anspruch nehmen darf, manchmal für Verunsicherung.»



Livio Rohrer, Student Höhere Fachschule für Sozialpädagogik hsl

«Ich nutze verschiedenste KI-Tools und staune manchmal selbst über die Möglichkeiten, beispielsweise beim Erstellen von KI-Videos oder von Bildern. Oftmals werden meine Fragen in einem LLM-Tool wie ChatGPT akkurater beantwortetet als bei Google. Das hat bei mir als technikaffine Person richtige Glücksgefühle ausgelöst. Aktuell überzeugt mich die Qualität von ChatGPT am meisten. Das Potenzial von KI scheint mir auch beruflich fast unendlich – was von Arbeitsplänen, die individuelle Vorlieben für Arbeitszeiten oder Freitage berücksichtigen, bis hin zum Erstellen von zentralen Dokumenten einer Institution reicht. Schade, steht das Fachliche aktuell noch stark im Hintergrund. Cool wäre, wenn ChatGPT das Wissen aller Bücher hätte und die Antworten der KI eine Zusammenfassung von Gedanken und Studien aus aller Welt wären.»

Marcin Scalet, Studierender Höhere Fachschule für Sozialpädagogik hsl



«Ich nutze hauptsächlich die KI-Tools ‹Perplexity› und ‹Claude›. ‹Perplexity› überzeugt mich mit seinen direkten Quellenbezügen. Und ‹Claude› gefällt mir insbesondere für kreatives Schreiben. Durch KI bin ich nicht unbedingt besser geworden, aber schneller. Zentral ist, wie ich prompte. Hier sehe ich die grösste Parallele zum Beruf: In der Sozialpädagogik ist es entscheidend, die richtigen Fragen zu stellen. Dasselbe gilt für KI-Tools. Bei meiner Arbeitgeberin SSBL hatten wir kürzlich eine interne Schulung zum Prompten. Das war spannend und lehrreich. Ich fände gut, wenn im hsl-Studium nebst den Richtlinien zur KI-Nutzung auch die praktische Anwendung Teil des Unterrichts wäre. Bezüglich Grammatik oder Rechtschreibung verzichte ich übrigens ganz auf KI. Es darf in einem Text auch etwas von mir selbst drinstecken.»



Petra Helfenstein, Kursleiterin und Dozentin Höhere Fachschule für Sozialpädagogik hsl

«Im Bildungsbereich sehe ich das grösste Potenzial von KI in der Unterstützung bei der Aufbereitung und Analyse von Informationen – für Studierende wie für Dozierende. KI kann Perspektiven erweitern und Zugänge erleichtern, auch beispielsweise für Menschen mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen. Sorgen vor einem ‹deskilling› oder einer ‹cognitive laziness› teile ich nicht: KI soll das Denken nicht abnehmen, sondern zum Denken anregen – eine digitale Muse sozusagen. Als Dozentin, unter anderem für Medienpädagogik, ist es mir daher ein zentrales Anliegen, Studierende zu einem bewussten und verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Werkzeugen wie KI zu befähigen. Kritisches Denken sowie ein reflektiertes Urteilsvermögen bleiben für mich unverzichtbare Kernkompetenzen zeitgemässer Bildung.»

Sergio Achermann, Studierender Höhere Fachschule für Gemeindeanimation hfg



«Die meisten Menschen nutzen KI, um effizienter zu werden. Doch diese Effizienz hat einen Preis: Weil man nur genau jene Antworten erhält, wonach man die künstliche Intelligenz gefragt hat, verliert man den Zugang zu anderen Ansichten, Kritikpunkten oder Gegenpositionen. Das spielt der zunehmenden Polarisierung in unserer Gesellschaft in die Hände. Diesbezüglich sollten Anbieter:innen von KI-Tools in die Pflicht genommen werden. Und es braucht eine Auseinandersetzung darüber in allen Ausbildungen. Im hfg-Studium ist die Nutzung von KI als Werkzeug generell erlaubt. Es liegt in der Verantwortung der Studierenden, Inhalte korrekt wiederzugeben und Plagiate zu vermeiden. Trotzdem wünsche ich mir, dass die Nutzung von KI noch vertiefter in den Unterricht einfliesst – einerseits zugunsten der Anwendungskompetenzen, andererseits aus berufsethischer Sicht.»

Interviews: Astrid Bossert Meier

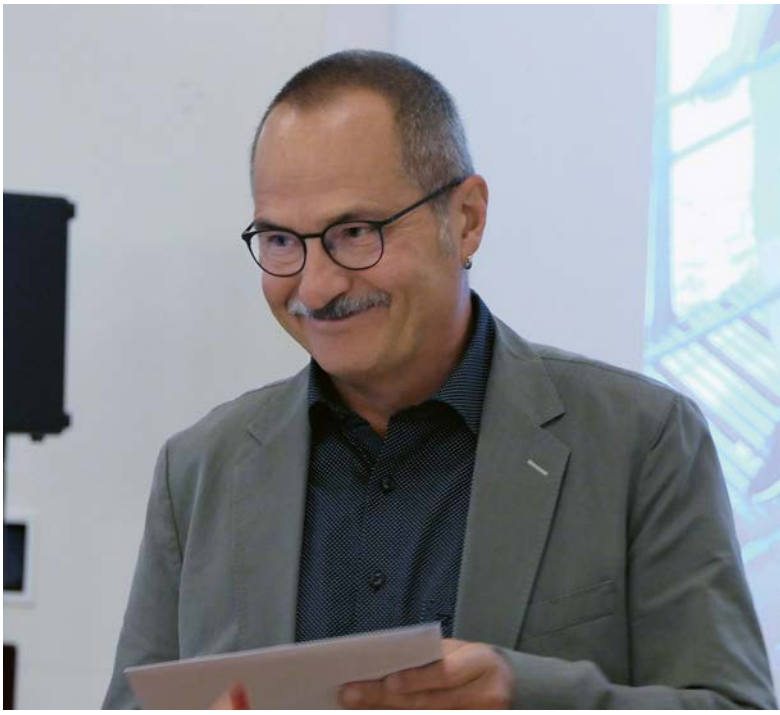
«Wir sind ein Entwicklungsland in der Kinderbetreuung»

Ein Pionier geht in Pension: Thomas Jaun war massgeblich am Aufbau der Höheren Fachschule für Kindheitspädagogik hfk beteiligt. Er ist stolz auf das Erreichte. Der Bildungsaspekt im vorschulischen Bereich werde aber noch immer zu wenig ernst genommen, sagt er im Interview.

Thomas Jaun, die Höhere Fachschule für Kindheitspädagogik, die es seit 2010 gibt und die Sie mit aufgebaut und geleitet haben, ist eine der ersten Schulen in der Schweiz, die eine eidgenössisch anerkannte, höhere Berufsbildung im Bereich der familien- und schulergänzenden Kinderbetreuung angeboten haben. Was macht Sie besonders stolz?
Der Anfang war sehr spannend, weil wir viele Freiheiten besassen, wie wir die Ausbildung ausgestalten wollten. Die Nähe zu den Studierenden, ein gutes Lernklima und eine wertschätzende Kultur waren mir immer wichtig. Am meisten stolz bin ich, wenn ich sehe, welche Entwicklungsschritte die Menschen, die bei uns studiert haben, gemacht haben. Das ist mein Lohn.

Worauf legten Sie besonderen Wert?
Wir hinken in der Schweiz im Vergleich zum Ausland immer noch relativ weit hinterher im Bereich der vorschulischen Pädagogik. Wir sind da gewissermassen ein Entwicklungsland. Oft wird diese Arbeit als reine Betreuungsaufgabe verstanden – ein bisschen spielen, die Kinder verpflegen und fertig. Dabei ist die Entwicklung der Kinder in dieser Altersphase sehr wichtig und entscheidend für das, was nachher kommt. Deshalb geht es darum, in der Ausbildung das Kind ins Zentrum zu stellen und parallel dazu den zukünftigen Fachpersonen das nötige Rüstzeug mitzugeben. In welcher Entwicklungsphase stehen die Kinder? Was brauchen sie, damit sie sich entfalten können? Da braucht es Menschen, die pädagogisch, psychologisch und didaktisch geschult sind, eine Haltung entwickeln und Fachverantwortung übernehmen.

Welchen Stellenwert hat die Ausbildung heute?
Wir sind diejenigen, die sich innerhalb der Branche am meisten engagieren. Deshalb haben wir uns in diversen Organisationen und Projekten engagiert und uns dafür eingesetzt, dass die Rahmenbedingungen in der Praxis möglichst gut sind.



Thomas Jaun

Warum dieses Engagement?
Immer noch gibt es bei Kitas keine oder kaum pädagogische Vorgaben. In anderen Ländern existieren Bildungspläne. Da hinken wir weit hintennach, die Politik ist immer noch der Meinung, dass es genügt, wenn Betreuungsplätze zur Verfügung stehen. Dabei geht vergessen, dass eine vorschulische oder eine schulergänzende Pädagogik viel zur Chancengleichheit beitragen können. Studien zeigen, dass beim Schuleintritt die Schere zwischen gut geförderten Kindern und solchen, die mangelhaft vorbereitet sind, gross ist. Da können wir in der vorschulischen Phase einiges bewirken.

Wie hat sich die Ausbildung in den 15 Jahren entwickelt?
Am Anfang steckte viel Pionierarbeit dahinter. Wir starteten mit drei bis vier Mitarbeiterinnen , nach fünf Jahren stellten wir bereits unser Konzept auf den Kopf und sind auch jetzt wieder an einer grossen Veränderung. Die Studierenden heute sind anders als früher, sie wünschen sich mehr Leitplanken und sind fordernder. Hinzu kommt auch die Entwicklung im digitalen Bereich. Dem müssen wir Rechnung tragen.

Warum ist eine höhere Berufsausbildung im Bereich Kinderbetreuung so wichtig?
Wie gesagt: Um die Kinder in ihrer Entwicklung zu unterstützen, braucht es Fachpersonen, die pädagogisch und entwicklungspsychologisch geschult sind, es erfordert Wissen, Verständnis und die Fähigkeit, die Kinder entsprechend zu begleiten und zu fördern. Hinzu kommt, dass die Ansprüche der Eltern enorm gewachsen sind, die Diversität an Lebensanschauungen ist gross. Deshalb braucht es Fachpersonen, die über ein sicheres Standing verfügen und gereifte Persönlichkeiten sind.

In welche Richtung entwickelt sich das Kindheitspädagogik-Studium weiter?
Eine gewisse Entschlackung ist nötig, um sich vermehrt auf die Grundkompetenzen zu konzentrieren. Wir entwickeln uns auch mehr in Richtung selbstorganisiertes Lernen und einen noch stärkeren Einbezug der digitalen Möglichkeiten. Aber das wird dann meine Nachfolgerin, Maaike Detsch, weiter vorantreiben.

Sie gehen in Pension: Wie sieht bei Ihnen die Zukunft aus?
Ich bin noch in verschiedenen Organisationen aktiv. Solange ich da noch von Nutzen bin, mache ich weiter, etwa bei der Alliance Enfance oder beim Verein «aprimo», der sich für die Förderung sozial benachteiligter Kinder im Vorschulalter einsetzt. Meine Partnerin wird nächstes Jahr pensioniert, da werden wir sicher noch einige Reisepläne umsetzen. Langweilig wird mir sicher nicht.

Interview: Robert Bossart

Das hfk-Team auf Bildungsreise in Berlin

In den Frühlingsferien verbrachte das Team der Höheren Fachschule für Kindheitspädagogik hfk fünf Tage in Berlin. Die Reise bot die Gelegenheit, verschiedene Institutionen kennenzulernen und sich im Rahmen von fachlichen Gesprächen auszutauschen.

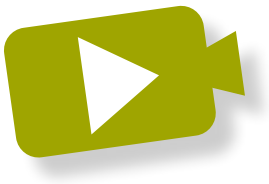
Ein kurzer Rückblick von Jeannette Paul, Kursleiterin an der hfk

Wir besuchten verschiedene Institutionen und führten fachliche Gespräche. Im Familienzentrum am Mehringdamm waren wir beeindruckt von den vielfältigen Angeboten und der gelebten Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Das Zentrum setzt den Early-Excellence-Ansatz um und begleitet Familien vielfältig. In der Bibliothek für bildungsgeschichtliche Forschung bestaunten wir wertvolles Kulturgut und wurden durch Archive geführt. An der FH Potsdam gab uns Diana Zill Einblicke in die Vereinbarkeit von Familie und Studium. Später trafen wir Studierende und Dozierende des MAS für frühkindliche Bildungsforschung, die uns die Vielfalt ihrer Arbeiten und den neuen Brandenburger Bildungsplan vorstellten. Am Institut für den Situationsansatz (ISTA) diskutierten wir angeregt mit den Gastgeberinnen und erhielten neue Perspektiven zur Welt der Kinder. In der Ausstellung «ANOHA» im Jüdischen Museum Berlin entdeckten wir eine Welt mit 150 Tierskulpturen aus recyceltem Material. Besonders beeindruckt hat uns die Kita Sonnenkäfer, wo Andrea und Angela, die auch an der hfk zum Anti-Bias-Ansatz unterrichten, ihre vorurteilsbewusste Pädagogik an verschiedenen Beispielen illustrierten. Mit vielen inspirierenden Eindrücken kehrten wir nach Zug zurück und werden das eine oder andere in unseren Unterricht und unsere Haltung integrieren.



Das hfk-Team mit drei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen des Instituts für den Situationsansatz (ISTA)

«Weil erstklassige Bildung wirkt»



Unsere ehemaligen Studierenden und Kursteilnehmenden sind die besten Botschafter:innen von ARTISET Bildung. In kürzlich gedrehten Videos erzählen Absolvent:innen unserer HF-Schulen und der Weiterbildung, was sie während der Ausbildung wirklich weitergebracht hat und wo sie heute stehen. Wir sind beeindruckt! Im Herbst folgen vier weitere Videos.

Hier geht's zu den Videos.

https://www.artisetbildung.ch/absolventinnen

Gemeinsam für gute Arbeitsbedingungen in der OKJA

Die Höhere Fachschule für Gemeindeanimation hfg setzt sich aktiv für gute Arbeitsbedingungen in der offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) ein. Im Auftrag der Dienststelle Soziales und Gesellschaft (DISG) des Kantons Luzern werden gemeinsam mit der Hochschule Luzern Empfehlungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der OKJA erarbeitet.

Die hfg bringt sich mit ihrer fachlichen Perspektive aus Bildung und Praxis in einem kleinen Reflexionsteam ein. Damit leistet sie einen konkreten Beitrag zur Weiterentwicklung des Berufsfeldes Gemeindeanimation HF. Ihr Engagement gilt der Stärkung der Fachpersonen, der Sichtbarkeit ihrer Arbeit und der Qualität der offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Grundkompetenzen stärken – ein Erfolgsprojekt in Füllinsdorf

Im Seniorenzentrum Schönthal in Füllinsdorf läuft seit Mai ein besonderes Weiterbildungsprojekt: Mitarbeitende aus Hotellerie, Hauswirtschaft und Pflege verbessern ihre Grundkompetenzen direkt am Arbeitsplatz. Die Themen reichen von mündlicher Kommunikation über Lesen, Schreiben und Alltagsmathematik bis zu Arbeitsmethodik. An monatlichen Schulungstagen setzen die motivierten Teilnehmenden mit Transferaufgaben das Gelernte gleich in die Praxis um. So entsteht nachhaltiger Lernerfolg, der den Alltag spürbar erleichtert. Die ARTISET-Lehrbeauftragte Simone Mettler gestaltet die Kurstage abwechslungsreich und praxisnah. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden und Vorgesetzten sind durchwegs positiv. Nun, zur Projektmitte, zeigt sich bereits: Die Schulung steigert Sicherheit, Selbstständigkeit und Zusammenarbeit.

Das Projekt in Füllinsdorf ist Teil eines Angebots zur arbeitsplatzorientierten Förderung der Grundkompetenzen. Diese Schulungen unterstützen Mitarbeitende, besser lesen, schreiben, rechnen oder den Computer bedienen zu können. Gerade in Institutionen mit vielen Hilfskräften oder angelernten Mitarbeitenden sind solche Fähigkeiten entscheidend. Die Kurse setzen an realen Arbeitssituationen an und fördern gezielt den Transfer in den Arbeitsalltag. Damit werden nicht nur die Mitarbeitenden gestärkt, sondern auch Prozesse und Kommunikation im Betrieb verbessert.

Dank Subventionen von Bund und Kantonen ist die Durchführung finanziell attraktiv. Institutionen können die Kurse bedarfsgerecht planen und sich vom erfahrenen Team von ARTISET Weiterbildung begleiten lassen. Wer die Grundkompetenzen seiner Mitarbeitenden stärken möchte, kann sich beraten lassen und damit einen wichtigen Beitrag zur Qualität im Betrieb leisten.

Kontakt und weitere Infos:

Christoph Roos, Bildungsbeauftragter,
christoph.roos@artisetbildung.ch,
Tel. 041 419 01 72

https://tinyurl.com/2rp8f9yn

Eintritte – Schulabschluss – Sommerfest



hsl-Schulsekretariat

Seit Mitte März 2025 unterstützt Sonja Aebischer das hsl-Schulsekretariat mit grossem Engagement. Sie ist ausgebildete Kauffrau EFZ und hat sich zur Personalassistentin weitergebildet. Zuvor war sie während fast zehn Jahren bei der Amstutz Produkte AG als Sachbearbeiterin und Teamleiterin im Innendienst tätig. In ihrer Freizeit ist sie gerne mit Familie und Freunden unterwegs, tanzt, reist und liebt das Backen und Kochen.

Neue Leiterin Weiterbildung



Kristina Lasotta ist seit Mai 2025 neue Leiterin Weiterbildung von ARTISET Bildung. Sie hat Betriebswirtschaft studiert, am Lehrstuhl für Marketing und Unternehmensführung promoviert und sich in den Themen Digitalisierung und digitale Transformation weitergebildet. Als Führungskraft, Fachexpertin, Beraterin und Dozentin bringt sie breite Erfahrung in den Themen Bildung, Strategie, Marketing, Unternehmens- und Markenführung sowie Kommunikation mit und hat bis heute in einer Vielzahl von interdisziplinären Settings und Organisationen gearbeitet. Die Aus- und Weiterbildung von Menschen, diese zu befähigen, ihre Ziele zu erreichen und sich zu entwickeln, bezeichnet Kristina als «absolutes Herzensthema», und sie ist sehr motiviert, mit ihrem Team einen wesentlichen Beitrag dazu zu leisten, die Professionalität und Kompetenzen der Mitarbeitenden in den Bereichen Soziales, Gesundheit und Pädagogik zu stärken.



«Soapéro»

Alle zwei Jahre lädt die hfg ihre gegenwärtigen und ehemaligen Studierenden zu einem Sommerapéro – kurz «Soapéro» – ein. Der Austausch zwischen den diplomierten Gemeindeanimator:innen und den gegenwärtigen Studierenden stand im Vordergrund. Beim diesjährigen «Soapéro» waren über 60 Personen angeregt am Diskutieren. Und es zeigte sich einmal mehr: Der persönliche Austausch schafft Inspiration, Wissenstransfer und trägt zur Sichtbarkeit dieses wichtigen Berufs bei.



Sommerfest

Schulabschluss – Sommer – Sonne – gute Stimmung – rund 300 Gäste nahmen am diesjährigen hsl-Sommerfest teil. Danke für die super Organisation!

Führungslehrgang Bereichsleitung

Einen besonderen Abschlusstag erlebten die frisch Zertifizierten des ARTISET-Führungslehrgangs Bereichsleitung. Sie trafen sich im neuen Wohnheim «Sonnegarte» in St. Urban, wo sie von Mitarbeitenden und Bewohnenden mit einem selbst zubereiteten, festlichen Menü in stilvollem Ambiente verwöhnt wurden.



Nur ein Spiel – aber sehr real

Der Führungslehrgang Bereichsleitung von ARTISET Bildung beinhaltet ein zweitägiges Planspiel. Dabei schlüpfen die Lehrgangsteilnehmenden in eine ausgeloste Rolle und leiten gemeinsam eine fiktive soziale Organisation. Wer denkt, das sei bloss ein bisschen Theater, täuscht sich.

Die Situation ist erfunden, aber aus dem Leben gegriffen: Eine Stiftung bietet Projekte für junge Arbeitslose an. Doch es gibt Probleme, beispielsweise mit unterbeschäftigten jungen Mitarbeitenden, mit dem lokalen Gewerbe oder einem ethisch zweifelhaften Grosskunden. Diese Ausgangslage treffen die 17 Teilnehmenden des Führungslehrgangs Bereichsleitung am Morgen des ersten Planspieltages an. Für das zweitägige Seminar sind sie aus der ganzen Schweiz ins Bildungszentrum Matt nach Schwarzenberg LU gereist. Ein Zufallsgenerator teilt den 17 Personen eine Rolle zu – vom Stiftungsrat über die Geschäfts-, Bereichs- und Teamleitung bis hin zu den jungen Mitarbeitenden. Die Aufgabe: Gemeinsam den Alltag der fiktiven Organisation bewältigen und die anstehenden Probleme lösen. Dabei werden sie von drei Beobachter:innen begleitet. Und im Hintergrund ziehen Spielleiter Martin Zentner, Bildungsbeauftragter Führung & Management von ARTISET Bildung, und Spielleiterin Daniela Ritzenthaler, Heilpädagogin und klinische Ethikerin, die Fäden.

«Wir schaffen stets den Bezug zum Praxisalltag der Teilnehmenden.»

Martin Zentner, Spielleiter

«Luxus» Erfahrungslernen

So weit, so klar. Die Einführung war verständlich, die Rollen sind verteilt, das Planspiel kann beginnen. Doch macht Theater spielen in der Führungsausbildung wirklich Sinn? Spielleiter Martin Zentner schlägt einen Bogen zum Bildungsverständnis von ARTISET: «Wir vermitteln theoretisches Fachwissen, wir fördern aber auch die Persönlichkeitsbildung und wir schaffen stets den Bezug zum Praxisalltag der Teilnehmenden.» Das gemeinsame Erfahrungslernen im Planspiel ermögliche tiefere Erkenntnisse als ein theoretischer Input, ist Martin Zentner überzeugt. ARTISET leiste sich den «Luxus», für diese Lernform zwei Unterrichtstage einzusetzen. «Dieser ganzheitliche Ansatz zeichnet die Qualität der höheren Berufsbildung aus.»

«Eindrücklich, wie echt es sich anfühlt»

Mittlerweile haben sich die Teilnehmenden in den verschiedenen Räumen eingerichtet und machen sich an die Arbeit. Jede Person in ihrer jeweiligen Rolle. Eros Scolese, im richtigen Leben Geschäftsführer des Zentrums Ranunkel in Wängi TG, findet sich als unterbeschäftigter jugendlicher Mitarbeiter wieder. Eine Rolle, die er nicht anstrebte. Viel lieber hätte er in der Direktion mitgewirkt. Doch schon bald realisiert er: «Ich habe auch als Jugendlicher Macht und kann Führung übernehmen.» Genau dies tut er, gemeinsam mit drei anderen jungen Mitarbeitenden. Die anfängliche Verwirrung nutzend, machen sie ihrem Ärger lautstark Luft und provozieren erste Reaktionen ihrer Vorgesetzten.

«Es war schon eindrücklich, wie schnell man in eine Rolle einsteigen kann und wie echt sich das anfühlt», sagt Eros Scolese nach dem Planspiel. Diese Erfahrung bestätigt Christine Rüegsegger, welche im richtigen Leben als Bereichsleiterin in der Nathalie-Stiftung Gümligen arbeitet und nun die Rolle der Stiftungsratspräsidentin verkörpert. «In dieser Funktion habe ich sogleich Verantwortung für die fiktive Organisation übernommen. Auch alle anderen sind mit einer beeindruckenden Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit eingestiegen.»

«Wir waren ein richtiger Saftladen»

Anfänglich herrscht viel Unklarheit. Bewusst lässt die Spielleitung Lücken offen. Funktionsbeschriebe fehlen, Kompetenzen sind diffus. «Wir waren ein richtiger Saftladen», wird es ein Teilnehmer bei der Auswertung am zweiten Tag auf den Punkt bringen. Doch nach einer Findungs- und Klärungsphase zeichnen sich erste Erfolge ab. So schaffen es die Teamleitungen beispielsweise, den unzufriedenen «Jugendlichen» im Verlauf des Nachmittags Jobs in der Küche oder Wäscherei zu verschaffen. Und die Bereiche Bildung und Gewerbe realisieren, dass sie weniger Mailverkehr, dafür mehr persönlichen Austausch brauchen. In manchen Momenten scheinen sich Fiktion und Realität zu vermischen und die Teilnehmenden agieren wie im echten Leben – allerdings mit der Verpflichtung, jedes Gespräch, jedes Mail und jede Sitzung mit einer speziellen Computer-Software fest-





Eine Lok, die immer weiterbraust. Mit diesem Symbolbild fassen die Spielleitenden Martin Zentner und Daniela Ritzenthaler ihre Beobachtungen zusammen.

Genauso wichtig wie das Planspiel ist dessen Auswertung. «Die Reflexion über das eigene Handeln, die Rückmeldungen der Beobachtenden und die Verknüpfung mit den unterrichteten Management-Modellen ermöglichen Lernerkenntnisse», sagt Spielleiter Martin Zentner.



zuhalten. Bei der Auswertung am zweiten Tag ist das Erstaunen gross. In sechs Stunden Planspiel fanden 343 Aktionen und 66 persönliche Sitzungen statt. Als das Planspiel nach dem Nachtessen endet, sind längst nicht alle Probleme gelöst. Doch der anfängliche Nebel ist immer mehr Klarheit gewichen.

«Wohin fahren wir eigentlich?»

Am zweiten Tag reflektieren die Teilnehmenden das Geschehen. «Die Auswertung ist zentral», sagt Spielleiter Martin Zentner, und fährt fort: «Die Reflexion über das eigene Handeln, die Rückmeldungen der Beobachtenden und die Verknüpfung mit den unterrichteten Management-Modellen ermöglichen Lernerkenntnisse.» Über ein Dutzend Planspiele hat Martin Zentner schon begleitet. Jedes war einzigartig. Was war dieses Mal speziell? Zur Beantwortung dieser Frage haben die Spielleitenden Martin Zentner und Daniela Ritzenthaler eine rauchende Dampflok auf den Flipchart gezeichnet. «Positiv: Es wurde intensiv und mit grossem Engagement gearbeitet, damit der Zug rollte», sagt Daniela Ritzenthaler. «Die Schattenseite: Der Zug fuhr unbeirrt und stets mit hohem Tempo.» Dabei sei die Frage nach dem «Wohin fahren wir eigentlich?» zu kurz gekommen. Die Spielleitung hat aber auch viel Positives beobachtet: eine hohe Verlässlichkeit in der Zusammenarbeit oder eine differenzierte Gesprächskultur beispielsweise.

«Organisationslehre wird erfahrbar»

Spielleiter Martin Zentner ist überzeugt , dass ein Planspiel gerade im Führungslehrgang Bereichsleitung Sinn macht. In dieser Position arbeite man oft auf strategischer wie auch auf operativer Ebene und müsse im Alltag umgehend reagieren. «Das Planspiel bietet die Möglichkeit, auf der Phänomenebene zu beobachten, welche Dynamiken entstehen, wenn man beispielsweise allzu schnell auf die Handlungsebene geht», sagt Martin Zentner. Erkenntnisse wie diese könne man in der Theorie nicht simulieren. Das bestätigt «Stiftungsratspräsidentin» Christine Rüegsegger: «Durch das Planspiel wurde Organisationslehre erfahrbar. Das ist besser als jedes Fachbuch.» Auch das Fazit des «jugendlichen Mitarbeiters» Eros Scolese geht in diese Richtung: «Die Erfahrung, die man mit allen Sinnen macht, bleibt länger und tiefer in Erinnerung.» Er gehe gestärkt zurück in den Alltag. «Ich hätte in meiner Rolle zwar noch mutiger sein dürfen. Doch ich habe auch erfahren, dass das eigene Potenzial oft grösser ist, als man denkt.»

Astrid Bossert Meier

«Man muss Menschen mögen»

Als Direktorin der Stiftung Bühl ist Brigitte Steimen bestens mit den alltäglichen Dilemmata einer sozialen Institution vertraut und weiss sie zu meistern: dies mit unternehmerischem Geschick, Empathie und einem feinen Gespür für alle, die an diesem Ort leben, lernen und arbeiten.

Sie erinnere sich gut an ihren ersten Arbeitstag bei der Stiftung Bühl, sagt Brigitte Steimen. Im Jahr 2011 war das, just an ihrem Geburtstag. «Mein Vorgänger führte mich damals über das Gelände hier in Wädenswil. Ich weiss noch, wie gross mir das alles vorkam. Wie ich dachte ‹werde ich mich hier jemals auskennen?›»

Heute sei die Stiftung Bühl für sie zwar immer noch «ein rächter Töff», gibt Steimen zu, die bei ARTISET Bildung ab und an Führungskurse gibt. Und doch steuert sie ihn seit 14 Jahren als Direktorin äusserst erfolgreich. Bei ihr laufen die Fäden einer echten Wädenswiler Institution zusammen. Das «Bühl» wurde 1870 als Kinderheim gegründet. Inzwischen umfasst das Angebot eine heilpädagogische Schule, verschiedene Wohnformen, berufswahl- und lebensvorbereitende Programme. Wer über das weitläufige grüne Areal schreitet, dürfte aber auch das Klappern von Geschirr, den Geruch von frischem Brot, blökende Schafe sowie das Sägen, Schleifen und Brummen von Maschinen wahrnehmen; all das, was sich in den acht hauseigenen Ausbildungsbetrieben und um sie herum abspielt. Hier können Jugendliche eine praktische Ausbildung oder eine eidgenössische Berufsattestlehre absolvieren – in der Gärtnerei, der Gastronomie oder der Metallwerkstatt zum Beispiel. Sämtliche Angebote richten sich an Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung oder einer Lernbehinderung. Sie sollen dazu befähigt werden, ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen, im Arbeitsmarkt Fuss zu fassen.

Die Krux mit dem Kerngeschäft

Als Direktorin der Stiftung verhandelt Brigitte Steimen mit Geldgebern, befasst sich mit Strategiekonzepten, der Infrastruktur, einem geplanten Neubau. Zudem sind fast 300 Mitarbeitende für das mittelgrosse Unternehmen im Einsatz. «Man muss Menschen mögen, wenn man so eine Institution führt», ist die Managerin, studierte Historikerin und Anglistin überzeugt. «Natürlich braucht es betriebswirtschaftlichen Verstand, aber es braucht auch Herz und Wärme.»

Durchaus gebe es diesen Balanceakt zwischen wirtschaftlicher Realität und pädagogischer Vision, zwischen dem Kerngeschäft – der Sonderschule und der beruflichen Ausbildung – und all den Rädchen eines Unternehmens, die das Kerngeschäft am Laufen halten. Beides bedinge einander, sagt Steimen, «damit wir langfristig für jene Menschen da sein können, die uns brauchen». Dies zeigt etwa das Beispiel des Gastronomiebetriebs: Dieser dient einerseits der Berufsbildung und generiert andererseits einen Teil der für die Stiftung nötigen Mittel. «Wenn wir nun für ein Catering engagiert sind, muss das Essen genau zum Zeitpunkt x raus. Das lässt sich nicht immer so einfach mit unserem Ausbildungsansatz in Einklang bringen.»

«Eine positive Stimmung ist essenziell für gute Pädagogik.»

Brigitte Steimen, Direktorin Stiftung Bühl

Führung ohne Floskeln

Doch Zielkonflikte würden zum Führungsalltag dazugehören, fügt die Direktorin an. Und man spürt, dass ihr solche Knobelaufgaben liegen, das Balancieren und Abwägen. Sicher hat dieses Geschick auch dazu beigetragen, dass die Stiftung Bühl ein hervorragendes Image als Arbeitgeberin geniesst. Ein Geheimrezept? Nein, das habe sie nicht, antwortet Steimen schmunzelnd. Und ernster: Eines ihrer Hauptanliegen sei es, Gesagtes auch umzusetzen. «Wenn wir in unserem Leitbild schreiben, dass wir transparent informieren, müssen wir dem gerecht werden.» Von Mikromanagement hält Steimen nichts: «Mir ist es wichtig, dass Mitarbeitende Spielraum haben. Das sind alles ausgebildete Fachleute – die haben keinen Spass an ihrer Arbeit, wenn man ihnen permanent ‹reingrätscht›.»

Emotionale Belastung nimmt zu

Wenn sie heute selbst Besucherinnen und Besucher über das Areal führt, höre sie einen Satz immer wieder: «Hier herrscht so eine gute Atmosphäre.» Vielleicht gibt es also doch so etwas wie ein Geheimrezept, die perfekte Mischung aus Vertrauen, Wertschätzung und Spielraum, dazu eine Prise Lockerheit. Eine positive



Brigitte Steimen, Direktorin Stiftung Bühl

Grundstimmung sei essenziell für gute Pädagogik, findet Steimen, obschon (oder gerade weil) die Mitarbeitenden hier mit herausfordernden Schicksalen konfrontiert sind. Viele der Kinder und Jugendlichen, die im «Bühl» ein- und aus gehen, tragen schwere «Rucksäcke» mit sich – haben Traumata, Gewalt oder eine Flucht erlebt.

Die emotionale Belastung schon in jungen Jahren nehme zu, ist die Direktorin überzeugt – eine der grössten Herausforderungen, denen die Stiftung derzeit gegenübersteht. Dass Betroffene mit einer geistigen Behinderung und einer psychischen Störung passende Unterstützung erhalten, sei ihr eine Herzensangelegenheit. «Aber noch haben wir in der Schweiz eine Versorgungsproblematik in diesem Bereich.» Schlaflose Nächte bereiten Brigitte Steimen manchmal auch die «Bürokratiemonster», die ihren Alltag mehr und mehr einnehmen: Die unzähligen an administrativen Auflagen von Staatsseite, die zunehmend Ressourcen fressen.

Mittendrin statt am Rand

Aber Brigitte Steimen ist keine, die Trübsal bläst. Sie sieht auch die positiven Entwicklungen: «Es gibt heute einen gesellschaftlichen Konsens, Menschen mit Behinderungen zu unterstützen – auch bei der Integration in den ersten Arbeitsmarkt.» Das «Bühl» spüre enormes Wohlwollen aus der Bevölkerung. «Wir sind wirklich Teil der Stadt. Alle zwei Jahre laden wir zum grossen Herbstfest ein, wir sind am Fasnachtsumzug, am Wädilauf … », beginnt Steimen lachend aufzuzählen. Nichts davon scheint ihr in all den Jahren verleidet zu sein. Auf die Frage, wie viel Raum ihre Arbeit denn in ihrem Leben einnehme, winkt sie ab: «Es gibt auf jeden Fall auch eine Brigitte Steimen nebst der Stiftung – ich bin kein Workaholic.» Sport, Natur, Kultur, Opern- und Theaterbesuche, all das finde seinen Platz. Ein weiterer Balanceakt also, von dem sie sich nicht abschrecken lässt.

Lisa Savenberg

Anna-Katja Scheiwiller

Anna-Katja Scheiwiller ist in Solothurn aufgewachsen. Heute wohnt sie in Bern und pendelt nach Luzern zur hsl – Höheren Fachschule für Sozialpädagogik Luzern, wo sie seit 2022 arbeitet. Zuvor war die studierte Psychologin knapp zehn Jahre lang im Schulpsychologischen Dienst Olten tätig.



In der Schulpsychologie bist du mit vielen Playern unterwegs. Im Vordergrund steht immer das Kind, doch involviert in die Arbeit sind Eltern, Lehrpersonen, Heilpädagog:innen, Personen aus dem Case-Management usw. Es war eine komplexe, vielfältige Arbeit, mit der ich etwas bewirken konnte.

Eine bereichernde Arbeit

Was mir an der hsl gefällt, sind die verschiedenen Hüte, die ich bei der Arbeit anziehen darf: Unterrichten ist ein neuer Bereich, in dem ich mich entwickeln kann. Hinzu kommen Kursleitung, Schulentwicklung, Beratung, Teamarbeit, Organisation … Nach gut zwei Jahren merke ich, dass meine aktuelle Arbeit verwandt ist mit der früheren: Ich darf Prozesse begleiten, die auch für mich bereichernd sind. Ein weiterer Bereich ist die Teamarbeit. Wir sind ein bunt gemischtes Team und arbeiten eng zusammen. Gleichzeitig sind wir alle eigenverantwortlich. Ein gutes Team hilft auf vielen Ebenen: als Reflexionsgefäss bei der Psychohygiene, beim Klären von Fragen und vielem mehr. Wir haben eine gute Kultur, das zieht gute Leute an und prägt sie gleichzeitig.

Familie und Zielfreiheit

Nebst meiner Arbeit investiere ich viel Zeit in meine Herkunftsfamilie. Ich bin präsent als Tante meiner sechs Nichten und Neffen zwischen 1 und 13 Jahren. Auch sie darf ich in ihrer Entwicklung begleiten. Zu meinen Schwestern habe ich eine gute Beziehung. Wir haben im Erwachsenenalter ein gutes Miteinander auf Augenhöhe gefunden. Ohne grosse Erwartungen geben wir einander gerne etwas. Und noch etwas gehört zu mir: Ich bin eine sehr lebendige Person, und gleichzeitig zelebriere ich den Rückzug. Ich plane «Anna-Tage», die ganz frei und nur für mich sind. Naht mein Tag, schaue ich, worauf ich Lust habe: Yoga, Puzzle machen, lesen, wandern, in die Badi gehen, aufräumen. Manchmal bleibe ich daheim, zielfrei und unorganisiert. Mir geht es gut, wenn ich mir diesen Raum gebe.

Aufgezeichnet von Bernadette Kurmann

Aktuelle Weiterbildungen

Nachtarbeit – eine besondere Herausforderung
15./16. September, Zürich

Abhängigkeit im Alter: Die Grenze zwischen Genuss und Sucht
18. September 2025, Luzern

Agiles Führen und Positive Leadership
18. September 2025, Luzern

Führungslehrgang Teamleitung
22. September 2025 bis 8. September 2026 (27 Tage), Zürich

Lehrgang Führen in der Hotellerie-Hauswirtschaft
23. September 2025 bis 26. März 2026 (12 Tage), Zürich

Dignity in Care: Würde stärken bei der Versorgung älterer und kranker Menschen
26. September 2025, Luzern

Kommunikation ohne Worte mit verbal eingeschränkten Menschen
(KoW®-Anwender-Training)
30. September und 1. Oktober 2025 (2 Tage), Luzern

Alle aktuellen Angebote unter:
artisetbildung.ch/weiterbildung

ARTISET Bildung – Weiterbildung
artisetbildung.ch/weiterbildung
wb@artisetbildung.ch
Tel. 041 419 01 72

Impressum
«Gazette» ist die Kund:innenzeitschrift von ARTISET Bildung und erscheint dreimal jährlich.
Kontakt: ARTISET Bildung, Abendweg 1, 6000 Luzern 6, Tel. 041 419 72 53, artisetbildung.ch, info@artisetbildung.ch
Herausgeber:innen-Kommission: Sandra Herren, Anna-Katja Scheiwiller, Jeannette Paul, Martin Zentner, Lisa Bechter, Florence Parmiggiani, Astrid Bossert Meier
Redaktion: Florence Parmiggiani, Astrid Bossert Meier, Lisa Bechter
Layout: frappant.ch, Bern
Auflage: 7350 Exemplare

ARTISET Föderation der Dienstleister für Menschen mit Unterstützungsbedarf
CURAVIVA INSOS YOUVITA